Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 41 (1965-1966)

Heft: 4

Artikel: Wieviele Minuten bis zum nächsten Krieg?

Autor: Leukefeld, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-704537

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

oder dem Kommandanten als persönliche Begleiter zugeteilt sind. Der 1. Adjutant leitet den eigentlichen Adjutanturdienst, bestehend einerseits aus den persönlichen Angelegenheiten der Heereseinheit (Bestände, Ersatz, Beförderungen, Mutationen, Urlaube, Strafwesen, Fürsorge) sowie anderseits aus den personellen Angelegenheiten der Offiziere der Stäbe, soweit sich nicht der Kommandant oder der Stabschef die Erledigung dieser Fragen selbst vorbehalten haben. Der zweite Adjutant (Hauptmann) leitet das Büro des Kommandanten des Hauptquartiers, und der dritte Adjutant (Subalternoffizier) ist der persönliche Begleiter des Heereseinheitskommandanten. Schließlich steht im Heereseinheitsstab auch dem Artilleriechef ein Adjutant zur Verfügung.

Die Aufzählung dieser Aufgaben zeigt, daß es sich dabei um ausgesprochene Vertrauensaufgaben handelt. Nicht nur die überaus enge Zusammenarbeit des Kommandanten mit seinem Adjutanten macht ein Vertrauensverhältnis zwischen den beiden notwendig; auch der Kreis der dem Adjutanten übertragenen Aufgaben ist vielfach heikel urnd verlangt von jenen, die sie erfüllen, viel Takt und eine saubere menschliche und soldatische Haltung.

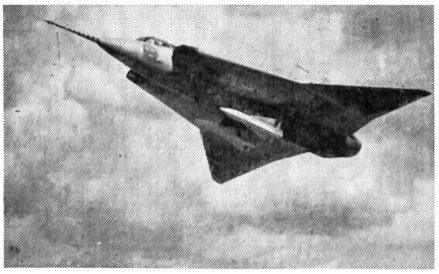
Die im Offiziersgrad stehenden Adjutanten unserer Armee erfüllen eine Funktion; sie bekleiden damit nicht einen militärischen Grad. Zwar durchlaufen die Adjutanten eine Sonderausbildung im Blick auf ihre Tätigkeit; diese ist aber ein funktionsgemäßer Einsatz — Adjutant sein bedeutet nicht eine militärische Gradstufe. Die Funktion des Adjutanten wird traditionsgemäß mit der «Achselschnur» auch äußerlich gekennzeichnet. — Demgegenüber bedeutet der «Adjutantunteroffizier» einen militärischen Grad, nämlich die höchste Unteroffiziersstufe unserer Armee. Der Grad des Adjutantunteroffiziers, der einer alten schweizerischen Tradition entspricht und sich bis in die napoleonische Zeit zurückverfolgen läßt, wird nicht mit einer besonderen Dienstleistung erworben, sondern bedeutet eine Auszeichnung für besondere Bewährung. Diese Auszeichnung kommt auch darin zum Ausdruck, daß der Adjutantunteroffizier in der Regel als Fähnrich seines Truppenkörpers amtet. Besondere Verhältnisse liegen bei den Adjutantunteroffizieren der Feldpost und des Stabssekretariats vor; bei den letzteren bedeutet dieser Grad eine Vorstufe zur Offiziersstellung. K.

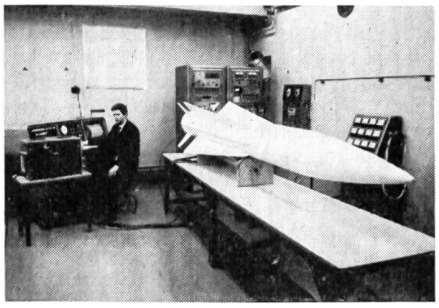
Blick über die Grenzen

Ein neues Lenkwaffen-System von SAAB

Die bekannten schwedischen Flugzeugwerke Svenska Aeroplan Aktiebolaget in Linköping haben in fünfjähriger Entwicklungsarbeit eine manuell gesteuerte Lenkwaffe zur Bekämpfung von See- und Landzielen herausgebracht, die neben den mehr konventionellen Angriffswaffen — wie Raketen und Bomben — eine wichtige Bewaffnungsalternative für die kommenden neuen Typen «VIGGEN» AJ-37 und das in Serienbau befindliche Trainings- und leichte Erdkampfflugzeug A 60 bzw. 105 ergeben wird.

Die Standardtaktik eines Flugangriffs ist die der Ueberraschung, und sie enthält als solche die folgenden Hauptmomente: Anflug auf das Zielgebiet in niedrigster





Höhe (zur Vermeidung von Entdeckung durch Radar),
Steigen, Zielsuche und Zielansprache, Zielen, Feuern, Abfangmanöver, Heimflug zur Ausgangsbasis in niedrigster Höhe. Um dies zu erreichen, müssen solche Lenkwaffen folgende spezifizierte Eigenschaften besitzen:

1. Hohe Lenkgenauigkeit innerhalb eines großen Schußbereiches
2. Hohe Schadenwirkung im Zielbereich
3. Hohe Widerstandskraft gegen feindliche elektronische Störungen
4. Einsatzmöglichkeit in niedrigen Höhen in jeder Geländeart
5. Dimensionierung für Flugzeuge mit hohen Leistungen
6. Schußmöglichkeit in einem großen Geschwindigkeitsbereich

Die Lenkmethode der im untern Bild gezeigten Lenkwaffe erfolgt dadurch, daß diese nach dem Abschuß durch den Piloten über einen Sender im Flugzeug und einen in die Lenkwaffe eingebauten Empfänger mittels eines speziellen Steuerknüppels ferngesteuert wird. Die Knüppelausschläge beeinflussen den Sender, der Empfänger in der Lenkwaffe anderseits wiederum deren Steueranlage. Der Pilot lenkt diese Waffe dermaßen, daß sich die Leuchtspur stets mit dem Ziel deckt.

Diese neue Luft/Bodenwaffe von einer Länge von 3,52 m, einem Rumpfdurchmesser von 0,30 m und einem Gesamtgewicht von 300 kg zeichnet sich durch ein gegen Störmaßnahmen weitgehend unempfindliches Funkführungssystem und einen hochwirksamen Sprengkopf aus. Die Installation der Waffe am Flugzeug erfolgt (siehe oberes Bild: DRAKEN-Ueberschall-Jagd- und Kampfflugzeug mit zwei 305-A-Lenkwaffen) vermittels einer speziellen Lafette an einem Träger unter dem Flugzeugrumpf oder der Tragfläche aufgehängt. Lafette und Lenkwaffe bilden bei der Montage am Flugzeug eine Einheit. H. H.

Wieviele Minuten bis zum nächsten Krieg?

Besuch im Hauptquartier der aufständischen Kurden

Text: Peter Leukefeld Photos: Karl Breyer

Drei Millionen Kurden im Irak kämpfen um ihre Unabhängigkeit. Das Regime in Bagdad verweigert sie ihnen. Seit einem Jahr herrscht Waffenstillstand in dem mörderischen Bruderkrieg. Aber es ist eine trügerische Ruhe. Gewehr bei Fuß stehen sich Regierungstruppen und Kurden gegenüber — bereit, jede Minute loszuschlagen. Unsere Reporter kamen auf abenteuerlichen Wegen ins geheime Hauptquartier der Kurden. Sie berichten von der tragisch-dramatischen Situation des freiheitsliebenden Bergvolkes.

Die Uhren laufen zwar korrekt. Minuten, Tage und Wochen vergehen — aber die Zeit steht still in Kurdistan. Es ist die Stunde Null bei drei Millionen Kurden in den Bergen des östlichen Irak. Sie wissen nicht, ob sie im nächsten Augenblick gegen die Armeen des Generals Aref aus Bagdad kämpfen müssen — oder friedlich ihrem Tagewerk nachgehen können.

Sie leben in Armut. Ihre Kleider sind verschlissen und nicht immer sauber. Die Flöhe in ihren Lehmhütten sind zahlreicher als ihre Hammel auf den Bergweiden. Der Zustand ihrer Waffen jedoch würde einem Hauptfeldwebel alter Prägung ein zufriedenes «Wegtreten» entlocken. Diese Waffen nehmen sie mit in die Teehäuser. So sind sie von einer Sekunde auf die andere zum Kampf bereit. Und sie hoffen doch, daß sie am nächsten Tag wieder ihre zehn oder fünfzehn Gläser Tee schlürfen können, ohne zum Kampf in die Berge zu müssen. Sie nehmen ihre Waffen zum Einkauf in die Basare mit — schußbereit — und verabreden sich mit dem Händler auf morgen — zum friedlichen Feilschen. Sie legen ihre Pistolen und Gewehre unter die Kopfrollen ihrer dürftigen Lager — gewappnet, auch in der Nacht einem Angreifer Paroli zu bieten. Und sie freuen sich, wenn ihnen ihre Frauen sagen, daß sie — «Inschallah» — in sieben oder acht Monaten ein Kind erwarten. Aber sie wissen nicht, ob das Kind in der angestammten Lehmhütte zur Welt kommen wird oder in einer Berghöhle auf der Flucht vor irakischen Bomben.

Stunde Null in Kurdistan. Vielleicht schnellen die Zeiger der imaginären Uhr zurück in die Vergangenheit und bleiben auf Napalm, Panzer, Tod — auf Krieg — stehen. Oder sie rücken vorwärts: auf die Unabhängigkeit der Kurden vom Irak.

Zweitausend Kilometer legten wir in Kurdistan zurück, im Jeep und auf dem Pferd. Wir durchquerten Eisschluchten und erfroren uns die Finger. Wir überwanden Hochplateaus, auf denen die Sonne so gnadenlos auf den Kopf brannte, daß uns schwarz vor den Augen wurde. Wir kehrten in den Hütten der Kurden ein und erlebten, wie das letzte Huhn für die Gäste aufgetragen wurde. Und wir wurden von irakischer Polizei gehetzt, daß wir keinen Rappen mehr für unsere Freiheit gaben. Wir haben das Volk der irakischen Kurden so erlebt, wie es ist: zwischen Hoffnung und Verzweiflung. In der Stunde Null.

12 Millionen Franken für einen Kopf

Ein paar Tage lang fahren wir über Haupt- und Nebenstraßen. Unser Ziel: Ranja, die heimliche Hauptstadt der Kurden, und der

Chef der Revolutionäre, General Barzany. Unterwegs überall das gleiche Bild: Schmutz, Armut und Waffen ohne Zahl. Die Iraker haben die Kurden fast zur Weißglut gebracht, ehe es zum Aufstand kam. Bei allen Aemtern und Behörden waren die Kurden benachteiligt, von ihrem Reichtum, dem Erdöl, bekamen sie keinen Rappen. Jeder irakische Polizist konnte einen Kurden ohne Angabe von Gründen einsperren, was oft genug geschah.

Der Weg zu General Mulla Mustapha Barzany ist schmal, steinig und gut bewacht. Aus gutem Grund: Drei Millionen Dollar sind kein Pappenstiel. Soviel Geld hat die Regierung in Bagdad auf den Kopf des Kurdenführers als Prämie ausgesetzt. Tot oder lebendig. Kein Wunder also, wenn die rotgestreiften Turbane der Barzany-Leibgarde uns auf Schritt und Tritt begleiten.

Unsere Muli-Sättel sind unbequem. Aber wir sind doch besser dran als unsere Begleiter, die vier Stunden durch die glühende Sonne marschieren. Hoch oben in den Felsnestern des Dschebel Karuch hat der «Tiger von Kurdistan» sein Hauptquartier. Just in derselben Höhle, in der des persischen Feldherrn Cyrus Geschichtsschreiber Xenophon beim Feldzug nach Persien stöhnte: «Dieses Volk, die Kurden, macht uns mehr zu schaffen als die gesamte persische Armee».

Noch hat sich der General nicht in die Höhle zurückgezogen. Noch herrscht trügerische Ruhe zwischen den Kurden und der Regierung. Etliche Zelte und Lehmhütten — das ist das Hauptquartier. Hier wohnt Mulla Mustapha Barzany: 64 Jahre alt, Moslem, drei Frauen (zwei davon wohnen in seiner Heimat Barsan) elf Kinder und hundert Mann Leibgarde. Er fühlt sich wohl und sicher hier.

Und wir fühlen uns zumindest wohl, denn nach dem obligatorischen Tee werden unsere durchgerittenen Hinterteile mit einer lindernden Salbe eingerieben.

Drei Stunden später steigt der General von seinem Arbeitszelt herab. Seine Krieger freuen sich wie Kinder und formieren sich zum Tanz. Mulla Mustapha begrüßt uns, und dann stampfen fast eine Stunde lang die Füße seiner Leibgarde auf dem Lagerplatz: Kriegstanz zu Ehren des Generals und seiner Gäste.

«Ich stehe Ihnen Rede und Antwort.» Durch einen Dolmetscher läßt uns der General das sagen. Seine Stimme ist tief und rauh. 64 Jahre ist Barzany jetzt alt. Davon hat er 40 Jahre im Kampf gegen die Araber verbracht. 1946, nach dem mißglückten Aufstand von Mahabad, kämpfte er sich mit 700 Getreuen durch Persien und die Türkei und fand bei den Russen Asyl.

Jede Hilfe willkommen!

Ist er nach so langem Aufenthalt Kommunist geworden? Will er in Kurdistan dem Kommunismus zum Sieg verhelfen?

«Ich bin Kurde und liebe die Kommunisten nicht.»

Aber seinen Generalstitel habe er doch von den Sowjets bekommen?

«Das Volk von Kurdistan nennt mich General. Ich bin nie ernannt worden.»

Ob er fest mit einem neuen Kampf gegen Bagdad rechne?

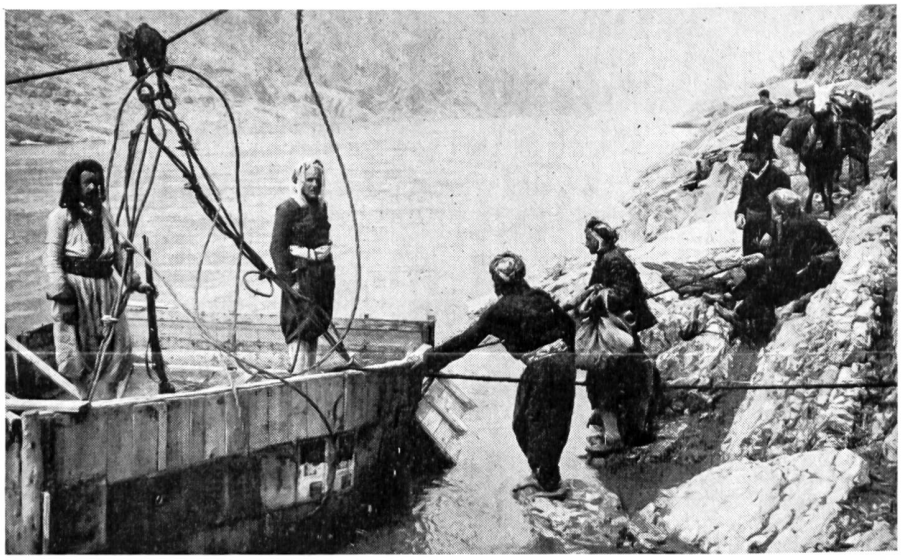
«Ich will es nicht hoffen. Aber Bagdad gibt nicht auf. Wir werden kämpfen müssen.»

Ob seine 17 000 Krieger über schwere Waffen verfügen?

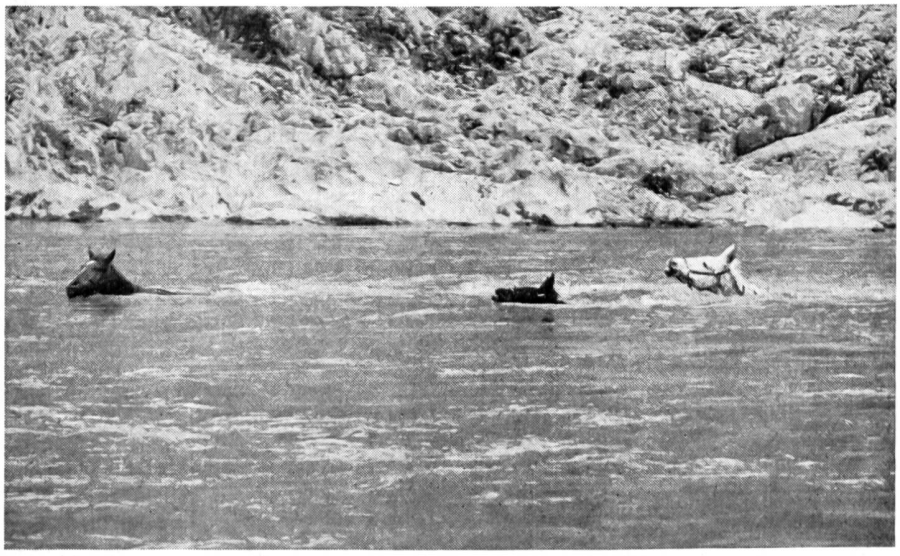
«Wir haben nur unsere Gewehre. Und die haben wir von der irakischen Armee erbeutet.»

Ob er keine Hilfe von außen bekomme?

Ein Bischof inspiziert kurdische Soldaten: Der hohe Geistliche ist Mitglied des kurdischen Revolutionsrates. Ein überraschendes Bild. Denn Christen und Moslems haben sonst nichts Gemeinsames. Nur in Kurdistan. Hier gilt nicht die Frage Christ oder Moslem? Hier gilt nur: Für oder gegen ein freies Kurdistan?

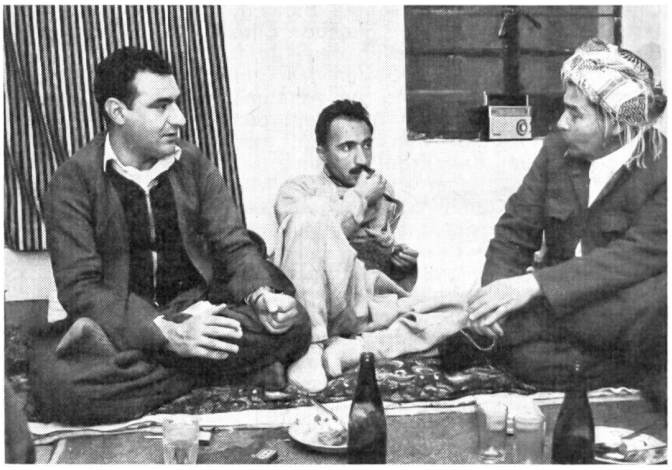


Zweitausend Kilometer reisten unsere Reporter durch Kurdistan. Im Jeep fuhren sie über flaches Land, auf morschen Fähren überquerten sie reißende Flüsse ...



... und ließen die zähen Muli nebenher schwimmen. Dann ritten sie weiter durch zerklüftete Gebirge, auf geheimen Pfaden zu den Schlupfwinkeln der kurdischen Soldaten: Immer auf der Hut vor irakischen Regierungstruppen, die keinen Fremden im Gebiet der Aufständischen dulden.

Alarm in einem Berg-Fort der Kurden. Jeden Tag prüfen die Soldaten ihre Verteidigungskraft. Sie haben nur Gewehre, aber den Vorteil der Berge und einen fanatischen Freiheitswillen.



Sie halten die politischen Fäden zusammen: Rechtsanwalt Dr. Habib, der Generalsekretär der kurdischen Demokratischen Partei (links). Dr. Mahmoud (Mitte), einer der sechs Aerzte Kurdistans, und der irakische Exminister Awni Goussef, der heute höchster Richter Kurdistans ist.

«Nein, die Welt hat uns vergessen. Wir werden in den Bergen allein kämpfen müssen.»
Ob er um Hilfe gebeten habe?
«Wir haben an alle Regierungen geschrieben und sie auf die Lage des kurdischen Volkes hingewiesen.»
Ob Israel, das doch ein Feind der Araber sei, den Kurden nicht helfe?
«Bisher nicht!»
Ob er, General Barzany, auch Hilfe von Israel annehmen würde?
«Das Land, aus dem die Hilfe kommt, ist uninteressant. Hilfe ist immer willkommen.»
Ob er dann nicht nur die Iraker, sondern alle Araber zu Feinden haben würde?
«Die sind jetzt schon unsere Feinde. Bagdad hat fast seine gesamte Luftwaffe mit ägyptischen Piloten besetzt. Jetzt haben sie auch noch die anderen Araber um Hilfe gegen die Kurden gebeten. Die ersten Bataillone aus arabischen Staaten stehen schon kampfbereit in der Umgebung Bagdads.»
Ob er an einen Sieg der Kurden glaube?
«Siegen können wir nie. Wir können uns nur in den Bergen wehren.»
Was er denn erreichen wolle?
«Die Iraker sollen uns endlich unsere Autonomie geben. Wir wollen kein eigener Staat werden, sondern uns nur selbst verwalten.»
Ob Kurdistan denn wirtschaftlich und finanziell überhaupt existieren könne?
«Alle Erdölquellen des Iraks liegen auf kurdischem Gebiet. Wir wollen nicht den ganzen Profit, sondern nach der Bevölkerungszahl teilen. Wir sind drei Millionen Kurden. Der Irak hat fünf Millionen Einwohner. Also soll der Irak fünf Teile des Gewinns und wir drei Teile haben. Und damit kommen die Kurden aus.»
Er spricht von drei Millionen Kurden. Es gibt aber 15 Millionen. Unter anderem in der Türkei, in Syrien, in Persien und in Rußland. Ob die nicht auch zu einem autonomen Kurdistan gehören sollten?
«Zuerst müssen wir die Sache im Irak ausfechten. Alles andere ist nur Traum.»

Pläne für den Tag X

Aber der General träumt nicht. Während noch lose Verhandlungen mit Bagdad über die Freiheit der Kurden laufen, haben seine Späher von Truppenkonzentrationen in den Städten und Garnisonen berichtet. Barzany bereitet sich vor. Diesmal sollen nicht so viele Menschen durch Kampfflugzeuge und Bomben sterben wie vor zwei Jahren. Es gibt regelrechte Evakuierungspläne. Am Tag X, wenn die Vertrauensleute der Kurden melden: »Angriffe stehen bevor!», werden sich die Städte und Dörfer leeren. Jede Familie, jeder Mensch weiß, wohin er in diesem Falle zu gehen hat. Jeder kennt die Höhle in den Bergen, die seine neue Wohnstätte wird. Wenn es auch kalt ist, wenn auch die Nahrungsmittel knapp werden, wenn auch keine Medikamente da sind — die kurdische Zivilbevölkerung weiß eines: In den Höhlen kann keine irakische Bombe sie treffen. Während der General sich seiner Arbeit widmet, erklären uns seine Vertrauten die Vorsichtsmaßnahmen. Immer wieder mit dem hoffnungsvollen Zusatz: «Vielleicht brauchen wir nicht zu kämpfen.»
Der General kommt wieder. Alles erhebt sich von den Plätzen, und bis tief in die Nacht hinein berichtet der Mann aus Barsan, dessen Vater schon gegen die Iraker kämpfte, von den Sorgen und Nöten seines Volkes. Dann geht er schlafen. Kein Licht brennt mehr im Lager, kein Flugzeug könnte den Platz des Rebellengenerals ausmachen. Nur die Gewehrläufe seiner Leibwache glänzen matt.

Ein Bischof streitet für die Moslems

Am nächsten Tag fahren wir nach Quala Dizeh, 40 Kilometer von Ranja entfernt. Wir kommen mitten in den Umzug. Alle Mitglieder des Exekutivkomitees, alle Behörden ziehen von Ranja in diesen kleinen Ort. Er ist sicherer. Während die Iraker auf ihrem Weg nach Ranja mit Panzern und Artillerie jeden Widerstand niederwalzen können, kann Quala Dizeh gehalten werden. Eine Sprengladung in die Felswand über der schmalen Straße — und einen Weg nach Quala Dizeh gibt es nicht mehr. Auch Aba (Vater) Paulus zieht um. Vater Paulus ist 70 Jahre alt, und wenn er über die Straße geht, verneigen sich die Moslems vor ihm, obwohl Paul Bidari — wie er mit bürgerlichem Namen heißt — ein christlicher Bischof ist, das Oberhaupt der chaldäischen Katholiken in Mossul. Er ist auch Mitglied des kurdischen Revolutionsrates und des Exekutivkomitees. Von seiner kurdischen Gemeinde geschickt, um sie im Rat der Kurden zu vertreten. Bischof Paul begrüßt uns mit tränenden Augen und rauher Stimme. Die kalte Bergluft bekommt seiner Stimme nicht, auch wenn der Greis sie zum Lobe Gottes erhebt. Und seine Augen tränen, weil er Nacht für Nacht bei trübem Licht sitzt und Hilferufe an die Welt verschickt:
«Lieber Herr Chefredakteur. Ich bin der Bischof von Mossul und Kurde . . .» Die Briefe in Englisch und Französisch, von zittriger Hand geschrieben, werden an die großen Zeitungen in aller Welt versandt. Der greise Christ schildert darin das Leid seines Volkes, die Tapferkeit der Kurden und die Aussichtslosigkeit ihrer Lage im Kampf gegen die schweren Waffen der Iraker.
«Ich lege noch ein Bild von mir bei. Bitte schildern Sie Ihren Lesern, wie es um uns steht.» Briefe — bisher ohne Echo.
Bischof Bidari wollte neues Blutvergießen verhindern — so wie es die Bibel lehrt. Mehr konnte er als Bischof nicht tun. Jetzt riecht es trotzdem nach Kampf. Und der Bischof von Mossul, Monsignore Paul Bidari, hat bereits seine Waffe empfangen und wird in die Berge ziehen, um für Kurdistan zu kämpfen.
«Denn Bagdad ist nicht nur ein Feind der Kurden, sondern auch ein Feind der Christen.» Im Irak wurden die christlichen Schulen geschlossen. «Im heutigen Irak Kurde zu sein, ist schlimm. Christ zu sein ist nicht besser. Und erst kurdischer Christ!» Die etwa 20 000 Christen in Kurdistan — sie leben vor allem in den Städten — können ein Lied davon singen. 90 Prozent der Kurden sind Moslems, für die ein Christ normalerweise ein Ungläubiger ist. Aber heute wird selbst bei den strenggläubigen Kurden nicht gefragt: «Christ oder Moslem?», sondern «Für oder gegen ein freies Kurdistan?» Das ist die Basis des Verstehens.

Durchs wilde Kurdistan

Drei Tage halten wir uns noch in Quala Dizeh auf. Wir sprechen mit den Aermsten der Armen, denen zur Zwiebel das tägliche Brot fehlt, und mit den «Reichen», die ein paar Hammel auf den Bergwiesen haben. Trotz der Standesunterschiede sind sie sich einig: Sie wollen in Frieden leben. Und putzen ihre Waffen.
Am dritten Tag stehen schon in der Frühe unsere Muli vor der Tür. «Wir werden

euch das Land zeigen», hatte Scheich Mohammed, unser Begleiter, versprochen. Wir sollten mit den Leuten in den Dörfern sprechen können, sollten die Festungen der Kurden in den Bergen kennenlernen und die Dörfer sehen, die im letzten Krieg durch Bomben zerstört wurden. Schon nach drei Stunden begann unsere Landtour schmerzhaft zu werden. Die verdammten Muli-Sättel! Setzte man sich gerade hin, scheuerte man sich die Schenkel auf. Setzte man sich krumm, blutete das Hinterteil. Lief man, bekam man an den Füßen Blasen. Es waren die schlimmsten acht Tage unseres Lebens. Quer durch die Berge ging es über Geröllhalden und auf Pfaden entlang, die noch einen Meter vorher nicht als solche erkennbar waren.
Links ein Abgrund von 200 Meter Tiefe, rechts der Berg mit der steilen Felswand. Und an dieser Felswand schlängelte sich der Pfad von kaum 30 Zentimeter Breite entlang. Ab und zu rutschten die Muli ein wenig, standen aber sofort wieder sicher auf den Beinen.
Wir ritten durch Bäche und durch Eisschluchten. Wir mußten unsere Tiere in die Strömung reißender Flüsse treiben, damit sie ans andere Ufer gelangen konnten, und nahmen selber mit klapprigen Fähren vorlieb, in denen wir immer auf der einen Seite stehenbleiben mußten, weil sie sonst unterzugehen drohten. Sie waren leck. Und Ersatzteile gibt es in Kurdistan nicht. Rund 600 Kilometer ritten wir durch Kurdistan. Ueberall waren die Menschen anders, mehr oder minder freundlich. Aber alle hatten das gleiche Problem: «Wird es wieder Krieg mit den Irakern geben?»
Sie werden kämpfen bis zum Letzten. Im vergangenen, fast zweijährigen Krieg mit Bagdad, hatten die Kurden nur einen Mann, der lebend in die Hände der Iraker fiel. Sein Name wird heute noch in den Hütten genannt: Meerkham. Er wurde schwerverwundet von den irakischen Soldaten in das Krankenhaus nach Mossul gebracht, wo ihn der zivile Sicherheitsdienst noch in derselben Nacht erschoß.

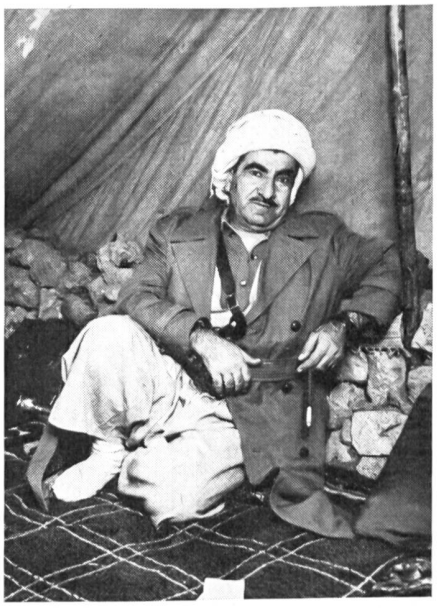
17 Mann genügen gegen 1000

Acht Tage schleppten wir uns von Dorf zu Dorf, von Aga zu Aga. Ein Aga ist in Kurdistan ein Baron – und der reichste Mann im Dorf. Aber zu mehr als Reis, Zwiebeln und Brot langt es bei keinem.
Etwa 20 Kilometer von der Stadt Sulemania entfernt steht ein zerbombtes Fort auf einem Berggipfel: Asmara. Hunderte von Bomben und Artilleriegeschossen haben seine Mauern zerfetzt – aber sie stehen noch. Die Ruinen bieten der kurdischen Besatzung noch genügend Schutz. 17 Peschmarge, kurdische Soldaten, liegen hier. Tag und Nacht sind sie auf der Wache. Und mindestens jeden zweiten Tag schallt der Ruf «Irakist!» über den Gipfel. Dann bleibt alles liegen und stehen, und die kurdischen Krieger haben innerhalb einer Minute ihre Kampfpositionen eingenommen. Diese 17 Mann beherrschen die Straße, die in das Herz Kurdistans, nach Ranja und Quala Dizeh, führt. Der Weg windet sich am Berg empor. Und wenn die Kurden einen Angreifer auf der untersten, der ersten Windung, nicht mit ihren Gewehren erreichen, dann schaffen sie es auf der achten oder zwölften. Eine kleine Sprengung – und der Weg ist für jedes Fahrzeug versperrt.
1962 griffen rund 1000 irakische Soldaten das Fort an, um sich den Weg nach Kurdistan zu erzwingen. Die kurdischen Verteidiger waren 18 Mann stark. Einer fiel, zwei wurden verwundet. Die Iraker kamen nicht durch. Ihre Toten lagen zu Dutzenden auf der Straße. Niemand traute sich, sie zu bergen. Stundenlang bombardierte daraufhin die irakische Luftwaffe das alte Gemäuer. Es konnte kein Mann mehr am Leben sein. Als die Infanterie dann das Fort stürmen wollte, blieben 80 irakische Soldaten tot vor dem Fort liegen. Die Verteidiger hatten sich 50 Meter vom Fort entfernt getarnt und schossen aus sicherer Position. 18 Verteidiger waren es – 17 sind es heute. Es ist die gleiche Besatzung, die auch nach dem Waffenstillstand weiter auf der zugigen Höhe haust. Es ist ein schwerer und unangenehmer Dienst. Und wenn die Hälfte der Besatzung einmal dienstfrei hat, dann spielt sie, mit den Gewehren auf den Rücken, Murmeln.

Hetzjagd auf Journalisten

«Es wird gleich dunkel.» Scheich Mohammed, seit Beginn unserer Reise unser ständiger Begleiter, hebt mahnend den Finger. Vor lauter Photographieren und Unterhalten in Asmara haben wir die Zeit vergessen. Es geht mit dem Jeep weiter. Wir müssen vor und hinter der Stadt Sulemania auf die Hauptstraße. Nach sechs Uhr abends ist allen Autos das Fahren verboten.
Wir versuchen es trotzdem. Zwar ist Sulemania von Irakern besetzt – aber unser Jeep sieht aus wie ein Militärfahrzeug. Nach einer Stunde haben wir die Außenbezirke der Stadt erreicht. Es ist ganz dunkel geworden. Unser Fahrer steuert ein paarmal querfeldein. «Wir müssen irakische Kontrollen umgehen», erläutert der Scheich. Bisher sind wir ohne Licht gefahren. Erst als wir in der Stadt sind, werden unsere Scheinwerfer eingeschaltet. Hoffentlich kommt jetzt keine irakische Militärstreife! Kaum haben wir ungehindert das letzte Haus an der anderen Seite der Stadt erreicht, als unser Fahrer die Scheinwerfer ausschaltet. Im Dunkeln geht es in weitem Bogen um ein paar Lichtpünktchen in der Ferne.
«Militärposten der Straße», sagt der dritte Mann auf den vorderen Sitzen kurz. Er ist von den Kurden zu unserer Sicherheit mitgeschickt worden. Zehn Kilometer durch Aecker und Wiesen – dann sind wir wieder auf der Straße. Kaum fünf Minuten hat unser Fahrer das Gaspedal auf der Teerstraße bis zum Anschlag niedergedrückt, als vor uns Scheinwerfer aus der Dunkelheit aufblenden. «Irakis», sagt der dritte Mann, und unser Wagen biegt links von der Straße ab. Aber auch die Seitenwege werden lebendig. Zwei, drei, vier, fünf Scheinwerferpaare erkennen wir um uns herum. «Das waren Jasch! Das waren Verräter!» Irgendein Kurde, der mit der irakischen Regierung zusammenarbeitet, hat den Militärpolizisten einen Tip gegeben. Jetzt möchten sie uns gern in die Finger bekommen.
Der Jeep fegt mit Höchstgeschwindigkeit übers freie Feld. Wir stoßen uns die Köpfe am Gestänge blutig und merken es nicht. Nur weiter! Den Bergen zu! Dort sind die kurdischen Krieger, und die Iraker wagen sich nicht hin. 20 Miunten geht es durch die Nacht. Mal kommen die Scheinwerfer der anderen Fahrzeuge näher, mal verschwinden sie hinter einer Bodenwelle. Das Gelände wird langsam hügelig. Da – ein Haus! Die erste Wache der Peschmarga, der kurdischen Soldaten. Nur ein Mann steht, das Gewehr auf der Schulter, gelangweilt davor. Wir haben uns nie so über einen Kurden gefreut.
«Die letzten zehn Kilometer waren gefährlich», sagt Scheich Mohammed.
Der Jeep hat angehalten, und die drei auf den Vordersitzen fummeln an ihren Schärpen herum. Ich zünde mir eine Zigarette an.
Unsere drei Kurden stecken gerade ihre Pistolen weg. Sie bemerken unsere Blicke. «Wir haben uns entschlossen, für euch zu kämpfen», sagt der Scheich, als wäre es die selbstverständlichste Sache von der Welt, für zwei wildfremde Menschen sein Leben zu riskieren. «Wir haben den Auftrag bekommen, euch sicher durchs Land zu bringen, und den erfüllen wir.»
Gott sei Dank sind die Iraker nie auf Schußweite herangekommen. Das wäre ein Gefecht geworden! Drei Pistolen gegen mindestens zehn Maschinenpistolen.

Die einzige Frau, die wie die Männer auf kurdischer Seite gegen die Iraker kämpft: Margret, 24 Jahre alt und Christin. Ihre Unerschrockenheit trug ihr den Ruf einer Heldin ein.



Der Kopf dieses Mannes ist zwölf Millionen Franken wert. So hoch ist die Prämie, die von der Regierung in Bagdad für den «Fang» des Kurdenoberhauptes General Barzany ausgesetzt wurde.

Dynamit und Zigarettenkippen

Spät in der Nacht kommen wir in Penschunin an, einem größeren Ort an der persischen Grenze. Schon auf der Fahrt hatte Scheich Mohammed geheimnisvoll angedeutet: «Dort werden Sie etwas Interessantes sehen.» Todmüde fallen wir in irgendeinem Haus auf die Schlafteppiche.
Am anderen Morgen zuerst das übliche: Händeschütteln, Vorstellen, Teetrinken. Dann wandern wir durch die Stadt, besuchen das Hospital. Verhältnismäßig sauber, zwei Sanitäter, eine Schwester. Einen Arzt gibt es nicht. Kurdistan mit seinen fast drei Millionen Einwohnern verfügt nur über sechs ausgebildete Mediziner. Ein Blick in die Hausapotheke: drei Rollen Heftpflaster und ein Paket Watte geben sich ein trauriges Stelldichein. Den Kurden mangelt es an allen Medikamenten.
Wir sind gespannt auf das Geheimnisvolle, das uns der Scheich angedeutet hat. Augenzwinkernd weist Scheich Mohammed auf ein abseits stehendes Haus: «Jetzt hier hinein.» Drinnen sieht es aus wie in einer normalen Werkstatt. Aber was ist das? Auf dem Tisch liegen Hülsen mit eingefeilten Rillen. Gehäuse für Handgranaten. Daneben liegt, mit ungelenker Hand gezeichnet, das Herstellungsschema. Aus den alten Eisenrohren produzieren die Kurden diese Dinger selbst. Mit der Hand werden die Nuten eingefeilt, damit die Granaten beim Explodieren auch auseinanderspringen. Der Scheich winkt uns weiter. In einem Nebenraum sind ein paar Mann dabei, braunes Pulver in schwarze runde Eisenbehälter zu füllen. «Dynamit!» Der Einfüller mit der Zigarette im Mundwinkel weist stolz auf die Kanister im Hintergrund. «Alles von irakischen Blindgängern», dolmetscht der Scheich. Und die schwarzen Dinger, die vor uns liegen, sind Panzerminen. Bisher haben die Kurden keinerlei Waffen gegen die irakischen Tanks gehabt. Der Mann mit der Zigarette erklärt das System. «Zwei Taschenlampen-Batterien werden rechts und links in die Mine eingesetzt. Wird der Stift in der Mitte durch das Gewicht eines Panzers heruntergedrückt, schließt sich der Stromkreislauf, und die Füllung von 7,5 Kilo Dynamit explodiert.» Vor lauter Eifer beim Sprechen ist ihm die brennende Zigarette aus dem Mund gefallen und landet keine zehn Zentimeter vom Dynamit entfernt auf dem Boden.
Es wird Zeit, daß wir gehen. Fast zu schnell verlassen wir den kleinen Raum. Im Weggehen ruft uns der Minenfüller noch nach: «Auf dieselbe Art stellen wir auch Panzerfäuste her. Die füllen wir mit TNT!» Und wie zur Bestätigung knallt es aus den Bergen. Dort werden die Dinger ausprobiert.

«Die Welt soll uns nicht vergessen»

Der Schnee im Gebirge ist weg. Wir wählen den gefahrlosen, aber schmerzhaften Weg zurück: auf dem Muli durch die Berge. Wieder vergehen fast acht Tage, ehe wir an der Grenze sind. An den unmöglichsten Stellen tauchen plötzlich Peschmarga-Posten auf. Jeder wünscht uns etwas anderes: langes Leben, viele Kinder, Geld und Gesundheit. Jeder ist glücklich, daß sich Menschen aus einem fernen Land für die Kurden interessieren. Jeder ist bereit, für die Autonomie Kurdistans ein Leben voller Entbehrungen zu führen, in die Berge zu ziehen, zu kämpfen — und zu sterben. Und jeder ruft uns zum Abschied nach: «Die Welt soll uns nicht vergessen!»
Wir sind 2000 Kilometer durch Kurdistan geritten und gefahren. Wir haben mit armen und reichen Leuten gesprochen, mit jungen und mit alten. Wir haben den Mut der Kurden in den Bergen erlebt und die Angst der Bevölkerung in der Stadt. Denn was die Iraker im Gebirge nicht schaffen können, das versuchen sie in den Städten, wo die Kurden nicht bewaffnet sind: im Falle eines Konfliktes erschießen sie die Einwohner zu Hunderten ohne Gerichtsverfahren. Wir wollen das, was wir gesehen und erlebt haben, in ein paar Sätzen zusammenfassen:
Die Kurden sind Fanatiker — aber im Recht.
Die Kurden sind stolz auf ihre Abstammung — aber keine Rassenfanatiker.
Sie sind arm — aber keine Kommunisten.
Die Kurden sind tapfer und kämpfen wie der Teufel — aber sie hoffen, daß sie nicht zu kämpfen brauchen.
Falls Bagdad das Kurdenproblem mit Bomben und Panzern lösen will — sie werden sich nicht ergeben.
Die Kurden werden ausgerottet — wenn die Welt ihnen nicht hilft.

Das Gesicht des Krieges

In den asiatischen Dschungelkämpfen des Zweiten Weltkrieges und in der Nachkriegszeit hatten die amerikanischen und europäischen Truppen fast unvorstellbare Strapazen zu überwinden. — Unser Bild zeigt eine Nachschubkolonne der Fremdenlegion in Vietnam. Als Vormarschstraße wird ein Flußbett benutzt. Ringier

Schweizerische Armee

Neue Maßnahmen zur Verstärkung unserer militärischen Rüstung

Im Verlauf dieses Frühsommers hat der Bundesrat den eidgenössischen Räten verschiedene Botschaften zugeleitet, mit denen neue Kredite für den materiellen Aufbau der Armee verlangt worden sind. Neben zwei Vorlagen, die an dieser Stelle bereits erläutert wurden, nämlich der Botschaft betreffend die **Verbesserung des Frühwarn-Radarnetzes und der Einrichtungen für die zentralisierte Führung der Flieger- und Fliegerabwehrtruppen** (Projekt «Florida») im Kostenbetrag von 203 Millionen Franken, und dem **Ausbauprojekt der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen** in der Kostensumme von rund 15 Millionen Franken, bei dem es sich allerdings nicht um eine militärische Angelegenheit im eigentlichen Sinn handelt, ist namentlich auf folgende zwei Vorlagen hinzuweisen:

- eine Botschaft vom 28. Mai 1965 über die **Beschaffung von Kriegsmaterial,** das sog. «Rüstungsprogramm 1965»;
- eine Botschaft vom 1. Juni 1965 betreffend **militärische Bauten.**

Zu diesen beiden Botschaften, die im Bereich des Kriegsmaterials und der Bauten eine Verstärkung der materiellen Bereitschaft unserer Armee ermöglichen sollen, seien folgende Hinweise gemacht:

1. Das Rüstungsprogramm 1965

In der Botschaft zum Rüstungsprogramm werden zwei Gruppen von Ausgaben zusammengefaßt: einerseits die neuen Maßnahmen zur Rüstungsverstärkung und anderseits die Begehren um Gewährung von Zusatzkrediten für teuerungsbedingte Mehrkosten auf bereits bewilligten Rüstungskrediten.

a) Die **neuen Rüstungsmaßnahmen** sollen in erster Linie den Bedürfnissen der Erdtruppen entgegenkommen. Bei diesen handelt es sich um Materialbeschaffungen, die im wesentlichen im Zusammenhang mit der Verwirklichung der Truppenordnung 1961 (TO 61) stehen, im Rüstungsprogramm 1961 jedoch noch nicht berücksichtigt werden konnten, als Fortsetzung von Beschaffungen aus dem Rüstungsprogramm 1961 eingeleitet werden müssen, sich als Auswirkung der Einführung des Sturmgewehrs aufdrängen, sich zur Deckung eines Nachholbedarfs als notwendig erweisen oder deren Notwendigkeit im Zeitpunkt des Rüstungsprogramms 1961 noch nicht bekannt war. In der Botschaft wird ausdrücklich fest-